



Produktionsfaktor Kind

Viele Schulen sind zu «Leer-Anstalten» verkommen, in denen Kinder im Sinne ihrer künftigen Rolle als Konsumenten und Arbeitnehmer zurechtgebogen werden. Sind Montessori- und Waldorfschulen echte Alternativen zum Trend der totalen Ökonomisierung? Oder müssten völlig neue Konzepte entwickelt werden? ■ Roland Rottenfuß

«**U**nsere Schule ist ein Fall für den Jugendschutz», sagte eine aufgebrachte Mutter. Und eine zweite setzte noch eins drauf: «Dieses Schulsystem ist eine Zeitbombe». Die Wellen schlugen hoch, als im Dezember 2007 in Tübingen Prominente mit Schülern und Eltern über den Frieden diskutierten. Sehr schnell kam die Rede auf Gewalt in den Schulen, auf Amokläufe und den Einfluss gewalttätiger Videospiele.

Nicht umsonst hatte der Amokläufer von Emdsetten zu Protokoll gegeben: «Die Schule hat mich zu einem Verlierer gemacht.» Eine Schülerin bei der Tübinger Diskussion gab aber auch zu bedenken: «Die Schule produziert nicht nur Verlierer, sie produziert auch die Arschlöcher von morgen, die später das System stützen, das wir hier bekämpfen.» Der steigende, oft mörderische Leistungsdruck und die Durchdringung des Bildungssystems mit ökonomischen Interessen scheint eine Spaltung der Schüler in «Systemverlierer» auf der einen und «Arschlöcher» auf der anderen Seite zu begünstigen.

Non scholae sed profitae discimus

In den USA, meist ein paar Schritte «weiter» als Europa, treibt die Kommerzialisierung der Schulen schon seit einigen Jahren bunte Blüten. Naomi Klein hat in ihrem Buch «No Logo» die Unterwanderung des Unterrichts durch Marken dokumentiert. Da mussten Schüler ein neues Design für Getränkeautomaten von Pepsi entwickeln. In Colorado Springs entwarfen Schüler Anzeigen für Burger King, die in ihren Schulbussen aufgehängt wurden. Die Greenbriar-Highschool in Evans, Georgia, rief 1998 einen «Coca-Cola-Tag» aus, in der alle Schüler in Coca-Cola-T-Shirts zur Schule kommen und mit ihren Körpern den

Namenszug «Coke» nachstellen mussten. Ein Schüler, der offenbar Humor hat und in einem Akt des Aufbegehrens mit Pepsi-T-Shirt zur Schule kam, wurde sogleich des Unterrichts verwiesen.

Noch schlimmer als die Prägung von Schülern auf bestimmte Marken ist möglicherweise ihre Indoktrinierung mit den grundsätzlichen «Werten» des Ökonomismus. In einer weltweiten Umfrage einer New Yorker Werbeagentur unter Teenagern stimmten bei weitem die meisten der folgenden Aussage zu: «Es kommt auf mich an, was ich aus meinem Leben mache.» Das

Grundgefühl totaler Eigenverantwortung mag loblich klingen, hat aber eine tragische Kehrseite: Es bildet sich eine Einzelkämpfermentalität

heraus, bei der das Gefühl gegenseitiger Abhängigkeit und der Verantwortung für das Ganze schwindet. Naomi Klein: «Zweifellos kompensieren viele junge Leute ihr verlorenes Vertrauen in Politik und Konzerne, indem sie die sozialdarwinistischen Werte des Systems übernehmen, das für ihre soziale Unsicherheit verantwortlich ist. Sie werden härter, gieriger, zielbewusster.»

Eine weitere Problemzone der Schulen hat nicht so sehr damit zu tun, was diese den jungen Menschen im Übermass geben (z.B. Leistungsansporn auf der rationalen Ebene), sondern damit, was sie nicht beibringen. Der blinde Fleck des Schulsystems besteht darin, dass seine Konzeption – von «Funktionstüchtigkeit» im Hinblick auf künftige Arbeitsplätze einmal abgesehen – am wirklichen Leben vorbeigeht. Muss man sich also, um das wirklich Wichtige zu lernen, ausserhalb der Schulen umsehen? Nahe liegender wäre es

Die Berufs- und Standesbildung muss immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet werden.

JOHANN HEINRICH PESTALOZZI

Die Schule packt gleichsam «Fische», «Vögel» und «Krokodile» in ein und dieselbe Klasse und wirft ihnen zudem vor, nur sehr unzureichende «Giraffen» zu sein.

Die Erziehung ist trotz Abschaffung der Prügelstrafe offensichtlich (wieder) zu autoritär: Statt mit dem Rohrstock werden Schüler heute mit dem Totschlagargument bedroht, mangelnde Anpassbarkeit würde ihnen jede Chance auf dem Arbeitsmarkt verbauen.

doch, die Schule selbst von vornherein so zu gestalten, dass sie all das sein kann: Vorbereitung auf das, was Leben auch ausserhalb von Büro und Firmengelände ausmacht, eine Schule kreativer Kräfte, ganzheitlicher Gesundheit und sozialer Fähigkeiten und nicht zuletzt ein Experimentierfeld der Selbst-Erkundung. Gewöhnliche Schulen versuchen uns in Gussformen zu giessen, die «Autoritäten» für uns angefertigt haben. Wirkliche Schulen müssten eher dazu ermutigen, dass wir uns nach unserem eigenen inneren Bild «kneten», ohne dabei die Rücksichtnahme auf Gemeinschaft und Umwelt ausser Acht zu lassen.

Montessori – Schule ohne Gleichschaltung

Auf der Suche nach einer solchen Schule kann man zunächst einmal die «Klassiker» vor Augen führen. Maria Montessori (1870-1952) etwa war eine im besten Sinne emanzipierte Frau. Sie weigerte sich, Kinder, die als «schwachsinnig» in eine psychiatrische Klinik eingewiesen worden waren, aufzugeben und förderte sie mit Hilfe eigens dafür hergestellter Unterrichtsmaterialien, die besonders die Sinne stimulierten. Maria Montessori glaubte an den Eigenwert, die unverwechselbare Individualität der Kinder und bezweifelte den pädagogischen Nutzen von Strafen und strenger Kritik. Sie glaubte daran, dass die Lust am Lernen zu den natürlichen Motiven jedes Menschen gehört. Wenn man es richtig anpacke, müsse man als Erzieher weder Zwang noch Manipulation anwenden. Fasziniert beobachtete Maria Montessori, wie sich Kinder einem Spiel so intensiv widmeten, dass sie in eine andere Welt eintauchten und die Aussenwelt völlig ausblenden konnten. Dieses Potential galt es zu nutzen und zu fördern und nicht durch ein rigides Zwangssystem im Keim zu ersticken.

Je dümmer der Staat seine Bevölkerung hält, umso einfacher kann er sie manipulieren.

MANFRED GRAU

Die Erfolgsgeschichte der streitbaren italienischen Frauenrechtlerin Maria Montessori wirft einige interessante Fragen auf: Ist staatlich verordnete Pädagogik mit ihrem Fokus

auf Abstraktion und Disziplin und der Vernachlässigung rechtshemisphärischen Lernens etwa ihrem Wesen nach männliche Pädagogik? Fragwürdig erscheint im Lichte des Montessori-Ansatzes auch das Konzept, allen Schülern in jedem Stadium des Unterrichts denselben Wissensstand abzuverlangen, dann zu vergleichen, zu benoten und «schlechte» Schüler abzumahnern. Man packt gleichsam «Fische», «Vögel» und «Krokodile» in ein und dieselbe Schulklasse und wirft ihnen zudem vor, nur sehr unzureichende «Giraffen» zu sein. Das Menschenbild vieler Normalschulen scheint eher an der Regungslosigkeit von Gemüse und der Körperlosigkeit von Schlossgespenstern orientiert zu sein als an den vitalen Bedürfnissen gesunder Kinder. Jeder Funke des Aufbegehrens wird mit Ritalin-Gaben und Strafandrohungen erstickt.

Waldorf – Idealismus, der zum Leben hinführt

Wenn man über alternative Schulmodelle spricht, muss man natürlich auch das zweite bedeutende etablierte System würdigen, jenes von Rudolf Steiner. Der Vorwurf, Waldorfschulen seien elitäre «Elfenbeintürme», in denen Schüler dem tatsächlichen Verhältnissen des (Wirtschafts-)Lebens entfremdet würden, trifft nicht zu. Zumindest wenn man die Absichten Steiners zugrunde legt. In «Die pädagogische Grundlage der Waldorfschule» schreibt Steiner: «Verhängnisvoll müsste es werden, wenn in den pädagogischen Grundanschauungen, auf denen die Waldorfschule aufgebaut werden soll, ein lebensfremder Geist waltete.» Und was sollten Schulen stattdessen leisten? «In ihrem pädagogischen und methodischen Geiste muss Idealismus wirken; aber ein Idealismus, der die Macht hat, in dem aufwachsenden Menschen die Kräfte und Fähigkeiten zu erwecken, die er im weiteren Lebensverlauf braucht.»

Ein Idealismus also, der nicht im Widerspruch zur Lebensbewältigung steht, sondern zu ihr hinführt. Steiner wurde auch zu einem der Stammväter eines in der Esoterikszene modischen, trotzdem im Schulbetrieb aber sträflich

In diesem fortgeschrittenen Stadium der Unterwanderung der Schule durch inhumane Leistungsanforderungen müssen sich Eltern fragen, ob sie mehr sein wollen als der verlängerte Arm des Arbeitsmarktes im eigenen Haus.

vernachlässigten Begriffs: Ganzheitlichkeit. Zwei Stunden Schulsport wöchentlich und ein bisschen Kunst und Musik können nicht darüber hinwegtäuschen, dass unsere Kinder (im übertragenen Sinn) zu technikbesessenen «Ausserirdischen» mit riesigen Köpfen und verkümmerten Körpern zu mutieren drohen. Ebenso bleiben die rechtshemisphärischen Fähigkeiten wie Imagination, Gefühl und Kreativität unterentwickelt. Und was die soziale Kompetenz betrifft, so erhält eine Gesellschaft, die kein Geld für Lehrkräfte und keine Zeit für die Begleitung gruppenspezifischer Prozesse hat, derzeit lediglich jene «Monster» zurück, die sie selbst gezüchtet hat.

Anpassungsdruck statt Prügelstrafe

Gern wird heute das Scheitern antiautoritärer Erziehungskonzepte wie etwa der «Summerhill»-Pädagogik A.S. Neills beschworen. Eine Marotte der 68er-Generation, die durch vermeintlich moderne Erkenntnisse wie «Kinder brauchen Grenzen» überholt scheint. Ich denke aber, solche Pauschalurteile sind unangemessen und werden von interessierter Seite in den Medien lanciert. Betrachtet man, wie brav der Durchschnittsschüler angesichts wachsender Zumutungen durch Pädagogik, Politik und Wirtschaft ist, so ist die Erziehung trotz Abschaffung der Prügelstrafe offensichtlich (wieder) zu autoritär. Statt mit dem Rohrstock werden Schüler heute mit dem Totschlagargument bedroht, mangelnde Anpassbarkeit würde ihnen jede Chance auf dem Arbeitsmarkt verbauen. Das schüchtert wirksam ein und motiviert Kinder, sich vorsorglich selbst in Richtung der gesellschaftlich erwünschten Gussform zu verbiegen. Kinder brauchen Grenzen, gewiss. Aber brauchen sie nur noch Grenzen, Druck und die entwürdigende Perspektive ihrer totalen Verdinglichung auf dem Arbeitsmarkt?

Im Film «Der Club der toten Dichter» mit Robin Williams wird eine revolutionäre Art von Unterricht gezeigt. Lehrer Keating lässt seine Schüler im Kreis herum gehen. Nach einiger Zeit verfallen sie, wie einem kollektiven Zwang fol-

gend, in einen strammen Gleichschritt. Keating macht die Schüler auf ihre Neigung zur Konformität aufmerksam und ermutigt sie, ihren eigenen Rhythmus zu finden. Einer der Schüler hat die Lehre besonders gut verstanden. Er verlässt den Kreis der Gehenden und stellt sich abseits. «Ich nehme mein Recht in Anspruch, an dieser Veranstaltung nicht teilzunehmen.»

Eine solche Pädagogik wäre heute wieder notwendig. Und sie wirft interessante Fragen auf: Kann und darf Schule zum Aufbegehren erziehen? Gerät sie dadurch nicht in eine geradezu unlösbare, paradoxe Situation, indem sie die Jugendlichen unter «Nonkonformitätsdruck» setzt? Diesen Widerspruch könnte man auflösen, indem jeder Schüler ermutigt wird, seinem ureigensten inneren Impuls zu folgen. Der Schüler hätte dann die innere Freiheit, sich je nach Situation für Anpassung oder Nicht-Anpassung zu entscheiden. Im Sinne Steiners wäre ein dritter Weg zu wählen: zwischen «Lebenstüchtigkeit» als Fähigkeit, der real existierenden Gesellschaft gerecht zu werden und der Ausrichtung an ideellen Werten.

Je eingebildeter die Ausbildung, um so ausgebildeter die Einbildung.

AUS DEN «FLIEGENDEN BLÄTTERN»

Eltern als Handlanger

Leider neigt unsere Zeit dazu, das klassische Spannungsfeld zwischen Idealismus und Realismus zugunsten eines Endsiegs der ökonomischen Sachzwänge aufzuheben. In diesem fortgeschrittenen Stadium der Unterwanderung der Schule durch inhumane Leistungsanforderungen müssen sich Eltern fragen, ob sie mehr sein wollen als der verlängerte Arm des Arbeitsmarktes im eigenen Haus. Ob sie bereit sind, ihre Kinder widerstandslos als verwertbares Material an die Wirtschaft auszuliefern. Kinder, die spüren, dass Eltern nicht ehrlich und nicht mit ihnen solidarisch sind, laufen Gefahr, krank in ihrer Seele zu werden. Sie verlieren die Achtung: vor ihren Eltern, vor dem System, das diese repräsentieren, und schliesslich vor sich selbst. ◀